Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **101/102 (1933)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

INHALT: Der Maler spricht zum Architekten. — Reihenhäuser am Leimenegg n Winterthur. — Brücken mit Schraubenlinien-Axen. — Rhein- und Hafenverkehr in Basel 1932. — Automatische Entsandung von Kanalisationsanlagen. — Mitteilungen: Die Schiffskreisel des Schnelldampfers „Conte di Savoia". Versuche mit Eisenbahngeleisen auf Federn. Prüfung mechanischer Bremsen und Bremsbeläge. Der Elektroschweisskurs für Ingenieure und Techniker. Die Wasserversorgung der Stadt Jammu (Indien). Betriebsergebnisse amerikanischer Lokomotiven für Höchstdruckdampf. Schwingungen in Ventilfedern. Hölzerne Möbel. — Wettbewerbe: Verkehrsregelung auf städtischen Plätzen. Kleinkinderschule in Aarau. — Literatur. — Mitteilungen der Vereine.
Der heutigen Nummer ist das Inhaltsverzeichnis von Band 101 beigelegt.

Band 101 Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Nr. 25

Der Maler spricht zum Architekten.

Von FERNAND LÉGER, Paris.

[Der französische Maler Fernand Léger hat am 3. Mai im Zürcher Kunsthaus über die Grundlagen und Ziele seiner Kunst gesprochen und dabei einen grossen Teil seines Vortrages den Beziehungen zwischen Architektur und Malerei gewidmet. Diese Ausführungen, umso bedeutender, als sie von einem durchaus modern gesinnten Künstler stammen und für einige schwache Seiten der heutigen Situation der neuen Architektur treffende Formulierungen finden, sind im folgenden in deutscher Uebersetzung wiedergegeben.

Nach der Betrachtung des Wesens der Malerei an sich und der antiken und mittelalterlichen Einordnung des Wandbildes — Mosaiken, Fresken — in die Architektur kommt Léger auf die heutige Situation zu sprechen, da Tafelbild einerseits und nackte Architektur anderseits sich fremd gegenüberstehen:]

Der moderne Architekt hat übertrieben. In ihrem grossartigen Bemühen um Reinigung durch Weglassen — sie mussten es tun — bauen diese jungen Leute, die ich bewundere, nun mit Luft und Licht, ihrem neuen Baustoff. Die Wirkung von Gewicht und Volumen, unter der wir von altersher standen, haben sie verschwinden lassen. Es herrscht eine Begeisterung für die Leere, eine eigentliche Revolution, ein Hochmut, ein schroffer Bruch mit dem, was vorher war. Eine Elite ist diesen Jungen gefolgt, wie jede Revolution ihrer Elite-Minderheit hat. Aber: es handelt sich um eine Atelier-Architektur, nach der nur beschränkte Nachfrage herrscht. Und doch soll sich die neue Formel ausbreiten, auf den Städtebau übergreifen, man will das Atelier verlassen und sozial werden. Hier liegt der springende Punkt: die Revolution, die zerstört und reinigt, ist vorbei, man will nun aufbauen, den Durchschnittsmenschen erfassen, die Menge, die bis jetzt in ihren Nippsachen und Tapeten, in ihrem ganzen dekorativen Komplex gelebt hat.

In dieser neuen Leere aber taucht ein unbekanntes, riesenhaftes Wesen wieder auf, das man für tot gehalten hatte: *die Mauer*. Die Entkleidung aller Räume geht soweit, dass sie nicht einmal mehr die Körperlichkeit der Möbel ertragen — keine Volumen, keine Formen mehr — eine ungreifbare Luftigkeit mit gleitender, glitzernd neuer Oberfläche, hinter der sich nichts mehr verbergen kann. Der Schatten gar wagt nicht einmal sich einzuschleichen, kein Platz ist mehr für ihn. Ein neuer Minotauros, trunken von Klarheit und Licht, erhebt sich vor dem kleinen Mann von heute, der erst seit gestern auf seine Draperien und Nippsachen zu verzichten bereit ist (trotzdem er immer noch an ihnen hängt). Horror vacui: Der kleine Mann ist verloren vor der grossen stummen Fläche, er tappt im Ungewissen, er weiss sich nicht zu helfen, ihm schwindelt, denn auf diese Revolution war er nicht vorbereitet, er spürt seine Mittelmässigkeit, sein Durchschnittswesen vor der unerbittlichen Tatsache dieser heutigen Mauer.

Um für einen Augenblick von dieser inwendigen Mauer abzuschweifen, lassen Sie mich von den äussern Mauern reden. Viele Länder, besonders die nordischen, neigen zu farbigen Aussenmauern. Ich gestehe, dass mir die Mauern in den Dörfern meines Landes lieber sind, wo man den Leuten und den Häusern ihr Alter ansieht; sie tragen die Spuren der Zeit auf ihren Steinen. Der Norden, jung und weniger persönlich, färbt, kleidet und erneuert immerzu, man zeigt sein Alter nicht; man spricht damit weniger zum Gefühl, aber es ist angenehmer, ist eine Art Höflichkeit der Strasse gegenüber, eine Freudigkeit, die die Wirklichkeit verbergen will, es ist Etikette. —

Doch von der andern, der inwendigen Mauer, ist noch zu reden. Viele Architekten wollen sie lassen wie sie ist. Sie übertreiben, sie nehmen eine revolutionäre und damit minderheitliche Stellung ein, und die Reaktion nützt diese Situation aus. Vom künstlerischen Standpunkt aus ist die nackte Mauer vollwertig, aber vom sozialen aus gesehen versagt sie. Und wir hätten uns doch, meine Herren Architekten, über diese Mauer verständigen können. Sie wollen es nicht wahr haben, dass *die Farben* dazu da sind, die tote Fläche zu zerstören, um sie bewohnbar zu gestalten, um ihnen ihre zu absolut architektonische Stellung zu nehmen. Warum soll, was im 8. und 12. Jahrhundert wahr war, heute nicht auch möglich sein? Der Mensch hat sich nicht verändert, es ist bitter, aber wahr. Die Dinge ändern, der Geschmack, die Nahrung ändert, aber die „Quantität" ändert sich nicht. Und Sie, meine Herren Architekten, haben an die grundwichtigen Quantitäten gerührt. Die Menschen essen, schlafen gleich viel, sie leben etwa gleich lang und so wollen sie auch ihr gleiches Mass an Wohnlichkeit! Das Problem ist zu tiefst menschlich; besonders wenn man sich auf den Durchschnitt einstellt, werden diese Bindungen fühlbar, das Notwendige verlangt Berücksichtigung. Wenn Sie zerstören, müssen Sie gleichzeitig den Ersatzwert schaffen.

Zwischen den Polen „Neues Bauen" und „Bewohnbare Durchschnittslösung" klafft eine gefährliche Lücke, ein Eingangstor für die Reaktion schlimmster Sorte, die in diesem schwachen Punkt angreift und sich entwickelt. Meine Herren Architekten, Sie sind auf ein ideales Ziel losgestürmt, das ich ehrlich bewundere. Die Elite ist Ihnen gefolgt, aber die andern, die Mittelmässigen, haben nicht folgen können. In Ihrem Lauf nach dem Absoluten hätten Sie einmal zurückschauen sollen: Sie sind allein, haben keine Gefolgschaft. Sie müssen anhalten und sich fragen, wie weit sich dieses Volk, das nicht mitgekommen ist, ihrem Rhythmus und neuen Lebensstandard anzuschliessen vermag. Aus Stolz haben Sie den Maler, der am Fuss der Treppe wartete, nicht rufen wollen. Und doch hätte dieser gute, bescheidene Kerl, ganz stutzig ob ihres Tempo, Ihnen geholfen, den Riss zu stopfen zwischen ihrem theoretischen Programm und der Gebundenheit an die menschlichen Bedürfnisse. Er wartet auf ihre Entschliessung, er kann zu Ihnen hinaufsteigen, sich verständigen mit Ihnen. Er ist zufrieden mit der Stellung im zweiten Rang. Er ist König vor seiner Staffelei, ist Gott selbst, hier hat auch *er* seinen Stolz, ist unnahbar — aber in der Zusammenarbeit mit Ihnen, meine Herren Architekten, würde er sich kameradschaftlich einordnen. „Herr Maler" würden Sie, ein wenig von oben herab, zu ihm sprechen, „ich brauche hier lebhafte Farbe, 3 m 50 auf 1,25!" „Gern, Herr Architekt", würde der Maler bescheiden antworten, „wir wollen das besorgen".

Ein Dreibund muss geschlossen werden zwischen Mauer, Architekt und Maler — man hätte dieses Ziel erreichen können, aber Sie haben Ihren Kameraden im Stich gelassen, und jetzt hat die eingetretene Kluft einige Schwierigkeiten gebracht, eine scharfe Reaktion, gegen die wir alle gemeinsam den Kampf aufnehmen müssen. Sie wollten die Farben selber bestimmen — gestatten Sie mir darauf hinzuweisen, dass das ein Irrtum Ihrerseits ist, heute, da jeder sich spezialisiert. Der Schreiner besorgt doch auch keine Schmiedearbeiten — welchen Anspruch haben Sie darauf, die Farben zu verteilen? Keinen, das